

Liebe Leserin, lieber Leser,

heute blicke ich einmal nach vorne in die Zeit von Palmsonntag bis Ostern, deshalb nenne ich den Beitrag auch nicht „aus dem Alltag“, sondern „für den Alltag“. Dies mache ich nicht ganz uneigennützig, denn mit dem vor uns liegenden Zeitraum im Kirchenjahr habe ich seit Jahren so meine Probleme. War mir der Palmsonntag wichtig, dann konnte Ostern kommen, manchmal blieb ich aber auch im Karfreitag stecken. Damit ist mein Problem und vielleicht auch das ihre offenkundig. Die Fülle und die schnelle Abfolge der „liturgischen Highlights“ lassen oft nicht zu, dass die Seele bei Zeiten hinterherkommt.

Schauen Sie zum Beispiel in das Handbuch „Der Sakristan“, dann wird dort schon deutlich, in welchen Stress die oder der Verantwortliche in der Sakristei geraten kann, was alles liturgisch zu beachten ist. Für den Gläubigen sind es ja nur vier bis fünf Gottesdienste, die zeitlich unter einen Hut zu bekommen sind. Gewiss, der österliche Festkreis und der weihnachtliche Festkreis sind die Höhepunkte des Kirchenjahres – in beiden feiern wir die Erhöhung des Herrn. An Weihnachten soll vor allem die Geburt und an Ostern die Auferstehung des Herrn gefeiert werden, aber was heißt dieses *vor allem*? Reicht dies nicht? Gibt es da noch etwas darüber hinaus? Und bekunden wir nicht in jeder Messe: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“? Jede wöchentliche Begehung des Christusereignisses am ersten Tag der Woche ist Ostern. Ostern ist doch dann nur ein betonter Sonntag, der im Laufe der Jahrhunderte gewachsen bzw. „angereichert“ worden ist.

Eine andere Frage, deren Beantwortung hier zu ausführlich wäre, ist: Wie hängen eigentlich das jüdische Pesach und das christliche Ostern zusammen? Nimmt man die Wortbedeutung von Pesach im Sinne des „Vorübergehens“, des „Hindurchgehens“ Jahwes an den Erstgeborenen des Volkes Israel in Ägypten und den Durchzug durch das Rote Meer, dann ist Pesach *vor allem* das Fest der Erlösung aus der ägyptischen Sklaverei. Für den Juden und den Pesach-Kultgesetzen ist da viel mehr Tiefe. – Die christliche „Pesach-Geschichte“ ist die Geschichte vom Leiden, Sterben und Auferstehen des Herrn – anders gesagt: der Durchgang ist das „Vorübergehen“ Christi vom Himmel zur Erde, bis in die Hölle und seine Rückkehr in die Herrlichkeit des Vaters. Die Befreiung ist die von Christus bewirkte Erlösung. In ihm erfüllt sich, was in der Pesachfeier des alttestamentlichen Bundesvolkes verborgen angedeutet ist. – Das ist in aller Kürze der theologische Zusammenhang, die Verwurzelung der christlichen Osterfeier im jüdischen Pesach. Praktisch gab es dann in den Anfängen des Christentums erst einmal eine Übereinstimmung des Oster- und Pesachtermins unabhängig vom Wochentag. Dann feierten die meisten Kirchen Ostern an einem Sonntag, ein Konzil legte dann Ostern auf den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond. Etwa ab dem 4. Jahrhundert kam es zur Ausfaltung der Osterfeier. Man feierte das „Triduum Sacrum“, zu denen die drei österlichen, dem Gedächtnis des Leidens, Sterbens und der Auferstehung geweihten Tage, Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag, zählen. Es bildete sich dann die „Heilige“ oder auch „Große Woche“ heraus, die mit dem Gedächtnis des Einzugs Jesu in Jerusalem beginnt.

Liebe Leserin, lieber Leser,

es geht natürlich um die ganzheitliche Sicht: um Tod und Auferstehung – die bekennen wir. Mir geht es auch nicht darum, eine Feiertagsreduzierung (wie in der Reformation geschehen) zu wollen, noch eine Tradition leichtfertig aufzugeben. Mein Anliegen ist es, der Zeit von Palmsonntag bis Ostern Sinn zu geben. Nicht, weil sie keinen hat – Gott bewahre, da ist mehr als wir erahnen – sondern, weil meine Seele, Herz und Gemüt danach sucht.

Wir alle werden schon „heilige Momente“ erlebt haben, in denen wir wie von einem „Geheimnis“ ergriffen bzw. überwältigt wurden. Ich erinnere mich an solche Momente, z.B. im Garten von Gethsemanie mit Blick auf Jerusalem, oder beim Singen der Großen Fürbitte in der Karfreitagsliturgie, da fühle ich mich getragen von der Gemeinschaft dieser Kirche, die sich unter das Kreuz stellt – weltweit in der Todesstunde Jesu verbunden. Und ich gebe es zu: Das österliche Halleluja reißt mich ganz unterschiedlich mit – manchmal bin ich einfach nicht so weit. – Aber damit bin ich wieder beim Thema.

Beginnen wir mit dem **Palmsonntag**. Mit ihm beginnt die Karwoche, genauer gesagt, mit ihm begehen wir das Gedächtnis des Leidens Christi, das mit seinem messianischen Einzug in Jerusalem beginnt. Schon als Kind habe ich mich gefragt, warum wird eigentlich am Palmsonntag die Leidensgeschichte (meist nach Matthäus) gelesen? Natürlich geht erst das „Hosianna“ und dann das „Kreuzige ihn“ unter die Haut, aber haben wir hier nicht ein „Zuviel“ in einer Feier: Wortgottesdienst und Segnung der Palmen, Prozession zur Kirche, dort Feier der Passionsmesse? – Sind die Gedächtnisfeier des Einzugs und die Passionsfeier nicht zwei unabhängige Blöcke? – Welche Verbindung haben sie untereinander? Die Palmzweige leisten keine Verbindung und der Einzug in Jerusalem spielt nur in der Eröffnung der Eucharistiefeier eine Rolle.

Der **Gründonnerstag**. Früher gab es zwei Messen an diesem Tag. Morgens die Chrisammesse (Weihe der heiligen Öle) und am Abend die Messe zur Einsetzung der Eucharistie. Die Abendmesse gehörte dann schon zum Triduum Sacrum. Dann gab es nur noch eine einzige Messe, weil in der Kathedrale die Weihe der heiligen Öle stattfand.

Das besondere Feierelement der Liturgie des Tages ist die Fußwaschung. Die Fußwaschung nach dem Vorbild Christi kam im 12. Jahrhundert nach Rom und 1570 ins Messbuch. Sie war am Ende der Messfeier, kam mit dem Messbuch von 1955 nach dem Evangelium und der Predigt. So ist es bis auf den heutigen Tag, natürlich nur, wenn die seelsorglichen Verhältnisse es anraten. Die besondere Aufbewahrung der Eucharistie für die Kommunion in der Karfreitagsliturgie kommt an diesem Abend mit der Empfehlung einer nächtlichen Anbetung, neben der „Entblößung des Altares“ hinzu. Beide Aspekte finden ihre allegorische Deutung in der *Verlassenheit Jesu* und die *Beraubung seiner Kleider*.

Gefühlt komme ich hier in einen inneren Zwiespalt: Auf der einen Seite möchte ich den „Ort der Aufbewahrung“ der Eucharistie nicht als eine Art „Heiliges Grab“ ansehen, denn nicht das Grab ist wichtig, sondern die Auferstehung. Beim Besuch der Grabeskirche in Jerusalem ist mir dies aufgegangen, dass unsere Bezeichnung „Grabeskirche“ (Sanctum Sepulcrum) nicht so treffend ist, wie die orthodoxe Bezeichnung „Auferstehung“ (Anastasis“). Auf der anderen Seite „verhindert“ die Anwesenheit der Eucharistie eine Identifikation mit den Leidenden und um ihre Würde beraubten Menschen, denen der Herr nahe ist.

Der **Karfreitag** hat mit dem Lesegottesdienst mit den feierlichen Fürbitten, der Kreuzverehrung und der Kommunionfeier seit fast 1000 Jahren seine Gestalt. Zu Beginn konnte sich die Kreuzverehrung nur dort ausbilden, wo man eine Kreuzreliquie besaß. Im 7. Jahrhundert kam es in Verbindung mit der Kreuzverehrung zur Einführung einer schlichten Kommunionfeier. Auf die Predigt folgen die „Orationis sollemnes“, die uralte Fürbittweise Roms, die um 1970 hinsichtlich der Fürbitte für die Juden und um die Einheit in der Kirche modifiziert wurde. Die Kreuzverehrung kann mit der Enthüllung oder mit dem Zeigen eines unverhüllten Kreuzes stattfinden, die Verehrung sollte sich schweigend vollziehen.

Gehe ich die einzelnen Abschnitte durch und frage ich mich nach meiner Distanz und Nähe, dann fehlt mir persönlich noch ein Element. Die Feier des Karfreitags beginnt nämlich schweigend und mit der „Prostatio“ (des sich Niederwerfens) des Zelebranten. Diese Gebärde gibt es nur an diesem Tag und in der Weiheliturgie. Klar, dass sich hier emotional bei mir etwas verbindet. – Bei der Textfülle des Tages sollte sich die Predigt auf möglichst einen Punkt konzentrieren oder die Stille ausgehalten werden, damit die Leidensgeschichte nachwirken kann. Schauen wir noch einmal in die einzelnen Abschnitte.

Bei der Kreuzverehrung bin ich hin und her gerissen. Ich sehe zunehmend, dass sich die Menschen vom Kreuz entfremden, aber ich sehe auch, dass bei der Kreuzverehrung manche die Möglichkeit nutzen, sich je nach Situation dem Kreuz so nah wie möglich zu nähern. – Hier sollte vielleicht mehr Raum gegeben werden – an einem anderen Ort – mit individueller Ausdrucksmöglichkeit. Ich erinnere eine Karfreitagsliturgie, zu der die Menschen einzelne Blumen mitgebracht haben, um das auszudrücken, was sie sagen wollten. Die Blumen standen dann in einer Vase am Ostersonntag auf dem Altar. Übrigens: Im Karfreitagsgottesdienst der Byzantiner (der Orthodoxie) fehlt die Kreuzverehrung. Sie ist ganz auf das Fest der Kreuzerhöhung gerückt. Am Schluss des byzantinischen Gottesdienstes wird mit einer bestickten Stoffikone (Epitaphions) die Grablegung Christis in einer Grablegungsszene symbolisch nachvollzogen.

Die Kommunionfeier wurde von Papst Benedikt XVI. in Augenschein genommen, nicht zuletzt deswegen, weil sie erst bei der Reform 1956 wieder eingeführt wurde. Die zurückhaltende Kommunionhäufigkeit des Mittelalters hatte dazu geführt, dass der Priester allein kommunizierte. Korrigiert wurde dabei auch der zeitliche Ansatz der Feier auf die neunte Stunde (Mt 27,46) – auf 15 Uhr am Nachmittag. – Die Kommunion sehe ich im Sinne einer Stärkung auf Ostern hin – als Wegzehrung.

Liebe Leserin, lieber Leser,  
eine Beschäftigung mit der Feier der Osternacht würde die nächsten Seiten füllen, deshalb möchte ich hier darauf verzichten.

Ich glaube, dass wir gerade in diesen Pandemie-Zeiten jeweils gut daran tun, unsere Sinne nach dem auszurichten, was wichtig ist. Es sind auch die kleinen Zeichen der Heiligen Woche, die uns aufrichten können.

Sehe ich im Grün der Palmen, das Leben und Gottes Schöpfung, verbinde ich damit Segen, den ich empfangen, der ich selbst sein soll?

Spüre ich selbst die Spannung, die sich auftut in der einen Hingabe Jesu Christi: der Danksagung an den Vater (Eucharistie) und den Dienst an den Menschen (Fußwaschung) - Gottes-Dienst und Menschen-Dienst?

Erkenne und erlebe ich mich selbst zwischen „Hosianna“ und „Kreuziget“ ihn? Was muss sich ändern?

Bin ich Simon von Cyrene – trage ich das Kreuz mit – halte ich Leid aus – baue ich Brücken der Versöhnung? Halte ich mich am Kreuz fest, wenn es allzu dicke kommt? In St. Josef ist unser Kreuzifix verhüllt - ein alter Brauch. Schon im Mittelalter sprach man vom „Fasten der Augen“. Erst in der Liturgie des Karfreitags blicken die Gläubigen von neuem auf den am Kreuz sterbenden Jesus. Dann lässt sich der eigentliche Skandal des Kreuzes wieder erahnen, den Paulus beschrieben hat: „Wir (...) verkünden Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit.“ (1 Kor 1,23). – Und für mich?

Ich wünsche uns allen einen neuen Blick auf die kommende Zeit. Bleiben Sie gesund.  
Erleben Sie österliche Freude, Ihr Hans Spelters, Diakon i.R.